



Geopolitische Version des Social Distancing: Schweizer Grenze zu Frankreich in der Nähe von Genf. Foto: Salvatore di Nolfi (Keystone)

# Tötet das Virus die offene Gesellschaft?

**Soziologie der Globalisierung** Die Staaten öffnen ihre Grenzen, um zu überleben – und begeben sich so in Gefahr: Pandemien werden zur existenziellen Zerreissprobe für den Liberalismus.

**Guido Kalberer**

Wars das schon mit den offenen Gesellschaften? Wie schnell sie an ihre Grenzen stossen, haben die letzten Monate gezeigt. Die europäischen Staaten haben ihre Schlagbäume heruntergelassen und sich auf den Schutz der Bevölkerungen beschränkt. Auf den täglich aktualisierten Grafiken wurde die Anzahl der Toten, die das Coronavirus in den Ländern forderte, aufgeführt: in Spanien und Italien, in Frankreich und Deutschland. Von Europa hingegen war kaum die Rede, und die EU verschwand in der Versenkung. Während alles auf dem Rückzug war, feierte ausgerechnet der tot gesagte Nationalstaat eine Renaissance.

Der österreichische Philosoph Karl Popper (1902–1994) hat in seinem Werk «Die offene Gesellschaft und ihre Feinde» liberale Gesellschaften als Alternative beschrieben zu den doktrinären Staatsformen, die sich dem Faschismus oder Kommunismus verschrieben hatten. An dem Tag, als Adolf Hitler vor jubelnden Menschenmassen in seine alte Heimat einmarschierte, entschied sich Popper, seine Forschungen zur wissenschaftlichen Logik ruhen zu lassen und sich mit gesellschaftspolitischen Fragen zu beschäftigen. Am Ende des Zweiten Weltkriegs erschien das voluminöse Buch, das die Vorteile von offenen, liberalen Demokratien gegenüber totalitären Modellen hervorhob.

Während der Marxismus davon ausgeht, dass Geschichte gesetzmässig verläuft und sich in dialektischen Sprüngen auf die

klassenlose Gesellschaft zubewegt, beschrieb Karl Popper Geschichte als offenen Prozess ohne vorher bestimmten oder bestimmaren Ausgang. Er plädierte für eine «Politik der kleinen Schritte» mit dem Ziel, das Wohl einer Mehrheit von Bürgerinnen und Bürgern zu mehren.

Anstatt im Hier und Jetzt die absolut beste Lösung für alle und immer zu erzwingen, zog Popper die im Moment jeweils bessere Lösung vor. Im Unterschied zu geschlossenen Gesellschaften geben offene nicht vor, künftige Entwicklungen zu kennen: Liberale Gesellschaften, in denen «alles Leben Problemlösen ist», sind ergebnisoffen. Philosophen wie Hegel oder Marx bezeichnete Popper als «falsche Propheten». In ihrer Geschichtsteleologie könne man eine moderne Form von Theologie erkennen: Heilsgeschichte im säkularen Kleid.

Nach dem Sturz der «faschistischen und kommunistischen Diktaturen dieses Jahrhunderts» habe sich allein, so der US-Politologe Francis Fukuyama in «Das Ende der Geschichte», die liberale Demokratie behauptet.

## Literatur zum Thema

**Ivan Krastev: Ist morgen schon heute?** Der Politologe stellt die Paradoxien dar, welche die offenen Gesellschaften herausfordern.

**Ivan Krastev und Stephen Holmes: Das Licht, das erlosch.** Die Autoren zeigen, wieso einige osteuropäische Nationen sich weigern, den westlichen Liberalismus nachzuzahlen.

Doch diese sieht sich heute mit neuen Feinden konfrontiert: den Pandemien. All das, was die liberalen Staaten auszeichnet, wurde in kürzester Zeit suspendiert: freie Marktwirtschaft, grösstmögliche individuelle Freiheit, zunehmende Öffnung der Grenzen für freien Handel und Personenverkehr.

## Das nackte Leben

Die Corona-Krise machte klar, dass die Werte, auf welche die westliche Welt zu Recht stolz ist, jederzeit von einem genauso unsichtbaren wie unberechenbaren Gegner attackiert werden können. Der einzige Wert, um den sich die wieder erstarkten Nationalstaaten kümmern, war der Schutz des nackten Lebens ihrer Bürger. Um dies zu erreichen, mussten die restlichen Werte zeitweilig aufgehoben werden. Aber was passiert, wenn sich die Phasen häufen, in denen sich offene in geschlossene Gesellschaften verwandeln?

Der bulgarische Politikwissenschaftler Ivan Krastev, der in Wien lebt und am Institut für die Wissenschaften vom Menschen

**Karl R. Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde.** Der Philosoph begründet, wieso liberale Demokratien totalitären Staaten überlegen sind.

**Ralf Dahrendorf: Gesellschaft und Freiheit.** Der Soziologe rückte die Freiheit des Individuums als zentralen Wert ins Zentrum seiner Betrachtungen.

über «Die Zukunft der Demokratie» forscht, nimmt sich in seinem diese Woche erscheinenden Essay «Ist heute schon morgen?» dieser Frage an. «Eine Gesellschaft in Quarantäne ist eine geschlossene Gesellschaft im beinahe wörtlichen Sinne», schreibt er, und er prophezeit «ein Ende der Globalisierung, wie wir sie kennen».

Denn die internationale Vernetzung und gegenseitige Abhängigkeit, die bisher Quellen von Sicherheit und Wohlstand waren, tragen in sich auch den Keim der Zerstörung. «Das Paradoxon von Covid-19 besteht darin, dass es die dunkle Seite der Globalisierung offenlegt – aber gleichzeitig selbst ein Agent der Globalisierung ist.»

## Touristen ja, Migranten nein

Im einsetzenden Trend zur De-globalisierung sieht Krastev ein weiteres Paradox: Gerade im Lockdown, der die Staaten dazu zwang, sich abzuschotten, zeigte sich, wie weit fortgeschritten ihre internationale Abhängigkeit bereits ist. Da überall Masken fehlten, flog man sie ausgerechnet aus jenem Land ein, in dem das Virus ausgebrochen war.

So haben die offenen Gesellschaften im unfreiwilligen Status zeitweiliger Geschlossenheit ihre Verwundbarkeit gespürt: Sie müssen sich öffnen, um überleben zu können – und wenn sie das machen, drohen ihnen existenzielle Gefahren.

Für dieses Dilemma findet Ivan Krastev ein prägnantes Bild: «Der Tourist und der Geflüchtete werden zu Symbolen für das Janusgesicht der globalisierten

Welt. Touristen anziehen und Migranten abweisen – das ist grob verkürzt die Weltordnung, die sich Europa wünscht.» Im Unterschied zu geschlossenen Gesellschaften, die niemanden rein-, aber auch niemanden rauslassen, bieten offene Gesellschaften Reisefreiheit an: absolute nach aussen, relative nach innen. So gesehen, sind Grenzschiessungen, wie sie die Welt im Frühling erlebte, eine geopolitische Version des Social Distancing.

Der wochenlange Rückzug auf das engere Umfeld im eigenen Land hat zu einer lange nicht mehr gespürten nationalen Einheit in der Gesellschaft geführt. Dass dieser «Bleiben-Sie-zu-Hause-Nationalismus» einer neuen Form von Autoritarismus oder Nationalismus Vorschub leisten wird, ist nach Krastev aber nicht zu erwarten: Denn wie der Klimawandel hat auch das Coronavirus die Menschen letztlich kosmopolitischer gemacht. Denn weltweit gab es kaum ein anderes Thema mehr – wann hat es das schon einmal in der Geschichte der Menschheit gegeben? Auch wenn die unsichtbare Bedrohung durch das Virus die Individuen körperlich isolierte, so verband sie sie doch im Denken und Fühlen.

Der Kampf gegen künftige Pandemien wird daher nur erfolgreich sein, wenn die Nationen, selbst im Lockdown, international zusammenarbeiten. So stellt das Coronavirus denn auch nicht das Ende der offenen Gesellschaften dar, wohl aber eine ihrer bisher grössten Herausforderungen.

## Rassistende überall

**Sprachglosse** Die Polizeigewalt in den USA trifft nicht nur Schwarze, pardon, People of Color, sondern auch Journalisten. Hier ist offenbar ein weiteres Pardon fällig. Denn was lesen wir in unserem Lieblingsorgan? «Medien-schaffende unter Beschuss» steht da. Offenbar Menschen, die Medien geschaffen, also gegründet haben. Allzuvielen Opfer kann der Beschuss nicht gekostet haben, den die Zahl solcher Gründer ist klein; in der Schweiz könnte man allenfalls Peter Wanner mit seinem Portal «Watson» so nennen oder die Jungs und Mädels von der «Republik».

Medien-schaffende – natürlich sind hier Journalisten gemeint. Ist das Wort jetzt verpönt, weil man aus ihm die weibliche Form ableiten kann? Denn die dauernde Doppelung («Journalisten und Journalistinnen») nervt, das fällt sogar den eifrigsten Gendersprachpolizisten (inklusive –innen) auf. Weshalb eine vermeintlich neutrale grammatische Form rannuss: das Partizip Präsens.

Unsere politisch korrekt gegängelte Sprache leidet unter grassierender Partiziperitis: Forschende Regieschaffende, Wissenschaftende, Pflegende, Bewohnende, Mitarbeitende. Und seit langem schon: Studierende. Das ist zwar logisch unsinnig, weil das Partizip Präsens etwas bezeichnet, was der Bezeichnete gerade tut: Studierende studieren, ein Satz wie «drei Studierende starben bei dem Unfall» ist deshalb absurd, ausser, es erwischte sie mit dem Lehrbuch in der Hand.

Nun hat es also auch den ehrwürdigen Beruf des Journalisten erwischt. Sein Vergehen ist nicht beruflicher, sondern sprachlicher Art: Man kann von dem Begriff eine weibliche Form ableiten. Deshalb weg damit! Wir sind alle, an welch subalternen Stelle auch immer, Medien-schaffende. Kleine Augsteins.

Nun haben es Sprachdrangsalierer und -verhunzer (weibliche Exemplare gern mitgemeint) an sich, dass es ihnen an Logik wie an Konsequenz fehlt. Denn erstens: Wenn schon, müsste man «In-den-Medien-schaffende unter Beschuss» schreiben. Was noch dämlicher klingt. Zweitens: Was ist mit all den negativen Begriffen, die mit Männern konnotiert werden? Da lässt man das generische Maskulinum weiter sein Unwesen treiben. Verbrecher? Es muss «Verbrechende» heissen! Und «Mordende», auch wenn sie ein Jahr später vor Gericht stehen! Und was ist mit den Rassisten? Alles nur Männer? Ich schlage «Rassistende» vor.

**Martin Ebel**

## Pestalozzi-Agenda: Die neue liegt vor

**Zukunft** In der Pestalozzi-Agenda 2020/21 kommen erstmals die Jugendlichen zu Wort. Sie ist ab Sommer gültig und trägt den hoffnungsfrohen Titel «Zukunft». Die von der Autorin Helen Meier gestiftete Agenda kann bestellt werden unter: [linsmayer.ch/agenda.php](http://linsmayer.ch/agenda.php). (red)